Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik

Herausgeber: Widerspruch

Band: 24 (2004)

Heft: 46

Artikel: Abweichung als Norm : Annotationen zu Gouvernementalität und neuen Ausbeutungsformen

Autor: Pühl, Katharina

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-651864

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Katharina Pühl

Abweichung als Norm

Annotationen zu Gouvernementalität und neuen Ausbeutungsformen

Der Titel des Sammelbandes „Norm der Abweichung" ist bereits Programm: Die paradox anmutende Formulierung bringt das vielgestaltige Projekt von Analysen und Kritik auf den Punkt, zu denen im Rahmen eines Symposiums am Institut für Theorie der Gestaltung und Kunst (ith) Zürich „Welcome To The Revolution" und einer thematisch bezogenen Ausstellung „Be Creative! Der kreative Imperativ" am Museum für Gestaltung Zürich eingeladen war (2001/02). Die Konzeptionsarbeit von Marion von Osten steht in umfangreichem kooperativen Zusammenhang mit KünstlerInnen und TheoretikerInnen, die in ihrem jeweiligen Arbeitsgebiet der sehr generellen Frage nachgehen, auf welche Weise das Subjekt in den gegenwärtigen Transformationen kapitalistischer Arbeitsorganisation und Lebensführung unter neoliberalen Bedingungen neu zum Problem wird. Die neoliberale Rhetorik wird schwerpunktmässig in Organisations- und Managementmodellen, nicht in erster Linie in Kategorien politischer Theorien, entfaltet und auf weitere gesellschaftliche Bereiche übertragen. Sie fordert Mantra-gleich die permanente marktbezogene Wandlungsfähigkeit von Personen, um Arbeitskraft flexibel und wertschöpfungseffizient einkaufen zu können. Zu *role models* avancieren klassische Ausnahmesubjekte der Moderne: Künstler, Musiker, Nonkonformisten. „Sie verkörpern jene erfolgreiche Verkettung von unbegrenzter Ideenvielfalt, abrufbarer Kreativität und smarter Selbstvermarktung, die heute als Anforderung an alle gerichtet wird." (Einleitung, 2003, 9)

In der schillernden Mehrdeutigkeit dieses „Marktkatechismus" (Bröckling, 26) lässt sich bereits ein Grundproblem erkennen, dem sich die kritische Analyse neuerer Subjektivierungsweisen in Kunst-, Kultur- und Sozialtheorien sowie künstlerischen Selbstverständnissen gegenübersieht: Angerufen werden individuelle Fähigkeiten im Namen eines neuen Ausbeutungsmodus veränderter Marktbedingungen, die zu durchaus ambivalenten Aufforderungen führen. Neu und buchstäblich in Wert gesetzt werden einerseits kognitive, soziale und emotionale Eigenschaften und Kompetenzen, die Individuen zur marktförmig orientierten Lebensführung entwickeln sollen – bei Strafe existentieller Bedrohung, sollte mensch diese Qualitäten nicht entwickeln können oder wollen. Im Vordergrund stehen bei dieser „neoliberalen Ideologie", so die Kernthese des Bandes, zunehmend auch ästhetische Dimensionen zum Beispiel in Form von Bohemisierungsdiskursen mit gesamtgesellschaftlichen Folgen, „(...) indem (...) Subjekte räumlich neu verortet und entsprechende Lifestyleangebote generiert und animiert" werden (Einleitung, 2003, 11).

Andererseits sind diese *soft skills* oft genau jene Eigenschaften und Möglichkeiten, die Individuen als private oder auch nicht-lohnarbeitsfür-

mige Seite ihrer Persönlichkeit und politischen Praxen entwickelten, indem sie nicht tauschwertbezogenen Austausch mit anderen und der sozialen Welt praktizierten. Hier zeigt sich die Wandlungs- und Integrationsfähigkeit kapitalistischer Gesellschaftsformationen, auch ihr widerständige soziale Praxen und Gruppen zu inkorporieren und Gegen-Wissen zu Regierungswissen zu wenden. Heute steht politische Kritik der gegenwärtigen Verhältnisse vor dem Problem, in einem wesentlich unübersichtlicheren Feld konflikthaft und widersprüchlich organisierter gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse Ansatzpunkte der Veränderung und Gegenwehr aufsuchen und artikulieren zu sollen. Oder: „Every tool is a weapon if you hold it right", zitiert Tom Holert die amerikanische Folk-Sängerin ani difranco (2003, 225) – die Frage ist eben nur, *wie* man das Werkzeug halten muss – oder ob es einem nicht vielmehr entgegengehalten wird?

Zentrales Anliegen des Bandes ist die Verschränkung von Perspektiven, die auf künstlerisch-ästhetische Produktionen gerichtet sind, mit solchen, die von der kritischen Warte der politischen Ökonomie aus Erklärungs- und Begriffsangebote vorschlagen, mit denen die gegenwärtig stattfindenden Transformationen kapitalistischer Wertschöpfung auch in Form kulturell gewendeter Praxis analysiert werden. Eine der Leitfragen, die sich aus den Analysen unterschiedlicher Felder kultureller Produktion, managementtheoretischer Überlegungen oder auch der kritischen politischen Ökonomie lesen lassen, ist, wenn auch zumeist zaghaft verfolgt, die nach Möglichkeiten widerständigen Handelns bzw. der Subversion sozialer Zwangspraxen, die sich aus dem transgressiven Selbstoptimierungsimperativ vermeintlich freier Wahl ergeben.

Vor allem zwei Aspekte werden dabei konturiert: Einmal geht es um die Universalisierung eines Paradigmas künstlerischer bzw. sogenannter kreativer Arbeit, das Vorlage für *role models* zu werden scheint, insofern Tugenden wie autonomes schöpferisches Arbeiten und der ‚subjektive Faktor' in der Hervorbringung und als Teil des zu verkaufenden Produkts für wichtig erachtet werden: Subjektivität wird zum zentralen Produktionsfaktor. Zweitens geht es darum, dass (Lohn-)Arbeit immer stärker auch informelle Beziehungen einbindet, und kommunikative und emotionale Aspekte von Arbeit in beweglichen sozialen Netzwerken (die gleichzeitig extrem exklusiv organisiert sind) im „kognitiven Kapitalismus" (Boutang) heute eine zentrale Kompetenzanforderung darstellen – gegenüber verregelten, hierarchisiert-institutionalisierten und starren Arrangements von Arbeitsorganisation im industriellen Kapitalismus. Mehr (so Yann Moulier Boutang, Michael Hardt) oder weniger deutlich (so Tom Holert, Helmut Draxler u.a.) an den theoretischen Rahmen des Postoperaismus angelehnt, durchzieht den Band der Begriff „immaterieller Arbeit", der das Zentralwerden der Produktion immaterieller Güter wie Dienstleistungen, Wissen und Kommunikation – und daran angeschlossen von Affektivität und Subjektivität – in der kapitalistischen Transformation westlicher Industriestaaten zunehmend seit Beginn der 1990er Jahre erfasst. So unterschiedlich die Ausdeutungen und empirischen Konkretisierungen dieser Tendenz auch

in den einzelnen Beiträgen ausgeführt sind, sie alle vereint begrüssenswerterweise eine kritische Grundhaltung, die dem programmatischen Charakter mancher neoliberaler Rhetorik nicht anheimfällt, sondern den Mystifikationen und Unverträglichkeiten diskursiver Neoliberalisierung nüchtern bis ironisch entgegentritt und engagiert die Risse und Brüche nachzeichnet, die sich im Feld kultureller Ökonomien bzw. ökonomisierter Kultur/en auftun.

Beatrice von Bismarck beobachtet eine grundlegende Verschiebung in der Arbeitsteilung zwischen KünstlerInnen und KuratorInnen hinsichtlich der (Re-)Präsentation bildender Kunst in Ausstellungen im Zeitraum der letzten zehn bis fünfzehn Jahre. Kuratorisches hat gegenüber künstlerischem Handeln deutlich an subjektiver und KünstlerInnen-ähnlicher Positionierung gewonnen. Dies nicht zuletzt, weil sich die Praxis des Kuratierens medien- und öffentlichkeitsbezogen und auch in Form kanonisierter Ausbildungen von KuratorInnen stark verändert hat – erstens in Richtung der AutorInnenschaft für Ausstellungsprojekte, zweitens aber auch durch die Konkurrenz zwischen festangestellten KuratorInnen zu Freelancern mit völlig anderen Ausgangsbedingungen von Arbeit in Projektform. Beatrice von Bismarck hebt die Ähnlichkeiten kuratorischen Handelns zu aktuellen Managementaufgaben im Bereich der auf Kultur bezogenen Wirtschaftssparten (Buch- und Musikverlage, Contentmanagement von Websites etc.) hervor, die der immer stärker intellektualisierten abstrakten Arbeit und damit der Definition und dem kreativen Imperativ immaterieller Arbeit entsprächen (2003, 87). Die mit diesen Anforderungen verbundenen Selbst- und Sozialtechnologien lassen sie den paradoxalen Gegensatz als Herausforderung kuratorischen Handelns zwischen ökonomistischer Selbstzurichtung einerseits und eher postmodernen künstlerisch-kuratorischen Praxisformen andererseits konturieren und feststellen: „Die politischen Perspektiven, die in der kuratorischen Projektarbeit angelegt sind, werden durch die Re-Individualisierungsprozesse beeinträchtigt. Sie rufen im Kunstfeld die Autorität mystifizierender Vorstellungsmuster von Künstlerschaft auf den Plan, die ihrerseits maßgeblich mitverantwortlich dafür ist, dass KünstlerInnen zu Leitbildern im wirtschaftlichen Feld avancieren.“ (2003, 91)

Dies ist natürlich keinesfalls nur einer ökonomisch stromlinienförmigen Anpassung zuzuschreiben. Vielmehr liegt in diesem Bereich zwischen Vermittlung (der Kunst anderer) und Profilierung eigener Perspektiven eben genau die praktisch-politische Herausforderung gegenwärtiger Kulturpraxis zwischen Selbst- und ökonomischer Fremdbestimmung. Ob damit ohne weiteres und umstandslos die Hoffnung auf eine Auflösung von Machtverhältnissen durch neue Arbeitsformen verbunden sein kann, bleibt zweifelhaft. Einerseits kann eine Ausstellungspraxis „neue Formate der Kritik“ etablieren, wie Marion von Osten im Vorwort schreibt, sofern sie sich mit neuen Anforderungsprofilen und Normen der eigenen Arbeit kritisch auseinandersetzt. Andererseits beruhe diese hybride Praxis zwischen Kunst, Theorie und Gestaltung nicht nur auf der Flexibilisierung von Disziplinen, sondern auch auf einer anti-institutionellen, flexibilisierten

Ökonomie von unterbezahlten, aber hochmotivierten Freelancern.

Dass es sich bei der diskursiven Verschiebung von „Unternehmensrhetoriken" keineswegs um bruchlose Selbstidentifikationsangebote handelt, zeigt empirisch eingehängt Angela McRobbie in ihrer Untersuchung englischer ModedesignerInnen. In deren Tätigkeit gehen handwerkliche und künstlerische Selbstverständnisse ineinander über und werden, je nach kulturell-ökonomischem Mehrwert, unterschiedlich akzentuiert. Die zunehmende Selbstdarstellung als KünstlerIn verschafft ModedesignerInnen die Marktaufmerksamkeit, die sie zu ihrer Selbsterhaltung in einem hart umkämpften engen Markt brauchen: In der Außendarstellung sind die Sprache und Selbstinszenierung im Bereich der Kunst sowie das individuelle Image Teil der Vermarktungs- und Markenbildungsprozesse, etwa um einen lukrativen „Nischenmarkt" zu kreieren.

Formen der künstlerischen Selbstinszenierung untersucht ebenfalls, allerdings mit skeptischem Blick, Tom Holert. Er zeigt, dass unterschiedliche Angebote neuer diskursiver Selbstoptimierungsstrategien auch in Gegensatz zueinander treten – je nachdem, welche KundInnen-Zielgruppe anvisiert ist. Im Rahmen von Möglichkeiten der Selbstvermarktung kommt es eben darauf an, ob man Pop-Star oder Computerspezialist werden will. Im ersten Fall ist emotionale Kompetenz gefragt, gefühlige Nähe zu den Lebenslagen möglicher Fans, keinesfalls intellektuell-analytisches Vermögen, völlig egal, welchen Werdegang man hatte. Für den zweiten Fall wurde länger das Modell des *nerds* favorisiert, der, ursprünglich als sozialer und sexueller Außenseiter, schließlich aufgrund seiner überragend kognitiven Intelligenz und Fähigkeiten, als Spezialist erfolgreich ist. Dieses immer noch einem Geniekult huldigende Modell wird zunehmend durch das von Teamplayern ersetzt, mithin auch das dahinterstehende Konzept erforderlicher kognitiver Kompetenzen mit Unterstützung von Psychologie und Intelligenzforschung. Holert befragt kritisch die Rationalitäten der kontext- und szene-bezogenen Performanz von Subjektmodellen, die in Abwandlung des künstlerisch-genialen Einzelwesens lediglich das „Phantom der Norm" anrufen, mithin eine real nie einlösbare Subjektposition beschwören.

Dieses (mit Jürgen Link) als *flexibler Normalismus* zu bezeichnende Diskursregime lässt einen ökonomisch-taktischen Einsatz individueller Kompetenzen klug erscheinen: Nicht zu schlau sein, wenn es nicht erforderlich ist, nicht zu emotional sein, wenn es nicht passt. In dieser Sprache werden Zwangsmomente eher zu taktischen Überlegungen verharmlost. Diese „Heuristiken" sind Teil der Desartikulation bzw. Neuanordnung von Machtverhältnissen, die neoliberale ökonomische Rhetoriken verbergen. Sie gehören nach Holert zum im Neoliberalismus geforderten Werkzeug angebotsorientierten Selbst-Einsatzes als Antwort auf biopolitische, das heisst auf Körper und Geist zielende Regulierungen in Form von subjektbezogenen Nachfrageprofilen.

In ähnlicher Weise analysiert Karen Lisa Goldschmidt Salamon neuere New-age-orientierte Management- und Organisationsentwicklungskon-

zepte. Stress, individuelle Überforderung und fehlende interne Werte durch zunehmend fragmentierte Organisationsformen produzieren ein Sinnvakuum, das spirituell orientierte Führungskonzepte zu kompensieren versuchen. „Führung" ist nicht mehr an eine Person gebunden, sondern beruht auf einem von allen zu akzeptierenden Wertesystem, in diesen Fällen auf einem organisch-kosmisch-spirituell orientierten. Die Autorin skizziert die Grenzen dieses buchstäblich idealistischen Zugangs, der Selbstmanagement und die interne Weiterentwicklung einer Organisation nach Maßgabe ihrer New-age-Organisationstheoretiker in einer holistischen spirituellen Ordnung zu bündeln beansprucht, die die/den Einzelne/n in die Pflicht nimmt: „Fallen Angestellte durch negative Energien auf, dann erscheint ihr Ausschluss als die natürliche Antwort des Systems." (2003, 48) Die mit dieser Führung-der-Selbstführung verbundene Idee der *Herstellung* der „richtigen" Realität auf Basis einer höheren Ordnung grenzt ans Phantastische und macht die auch in anderen Beiträgen des Bandes angesprochene quasireligiöse Untermauerung neuerer Führungstechniken anschaulich deutlich.

Wenn auch diese Analysen den abseitigen und herrschaftsförmigen Charakter neuer Führungs- und Selbsttechniken um Kreativitätsgebote herum betonen, öffnet Keith Negus den Blick wiederum für die sich dieser Zumutung entziehenden Aspekte sozialer Praxis. Er fragt nach „Kulturen der Kreativität" und unterscheidet hierfür Praxis, Werturteile, Kompetenz durch Erfahrung sowie Kreativität als Vertragsbedingung. Die alternativlose Unterscheidung von Kommerz und Kreativität ist seines Erachtens selbst eine verengende Perspektive. „Was in einem bestimmten Moment als kommerziell bezeichnet wird, ist nicht unbedingt das, was am Ende das meiste Geld einbringt." (2003, 125) Ich möchte diesen Satz frei so interpretieren: Nicht jede Strategie der Vermarktung funktioniert auch effizient und nur als solche; Negus plädiert dafür, nicht nur die One-way-Interpretation der ökonomischen Überformung aller kulturellen Ereignisse im Blick zu haben, sondern den gesellschaftlichen Raum als einen zu verstehen, in dem widerstreitende Interessen aufeinander treffen und auf die Aushandlung von Aufmerksamkeitsökonomien Einfluss nehmen – um nicht einer schlichten *Rhetorik der Kreativität* auf den Leim zu gehen.

Prägend für den Band sind Perspektiven, die sich im Bereich von Kulturtheorien, Ökonomiekritik (Boutang, Chiapello/Boltanski, Hardt) und sozialwissenschaftlichen Konzepten zwischen Postoperaismus und Foucaults Kritik von Subjektivierungsweisen und Biopolitik im Theorem der Gouvernementalität als Beschreibung neuer Regierungsformen einfangen lassen.

Insbesondere Luc Boltanskis und Eve Chiapellos Perspektive macht klar, dass Ökonomie- und Sozialkritik als zwei Varianten, die Entwicklung kapitalistischer Gesellschaften zu beschreiben, nicht trennbar sind. Entgegen statischen marxistischen deterministischen Erklärungsmodellen kapitalistischer Gesellschaftsentwicklung stellen sie den permanenten Wandel gesellschaftlicher Formen von Ausbeutung in den Vordergrund und entwickeln – ausführlich bereits 1999 in ihrem Buch *Le nouvel esprit du*

capitalisme (Der neue Geist des Kapitalismus, Konstanz 2003) – ein theoretisch-begriffliches Vermittlungsmodell, das beansprucht, nicht Herrschafts- von Legitimations-, nicht Makro- von Mikroperspektiven vereinfachend zu trennen, um neuen Formen kapitalistischer Herrschaft angemessen analytisch auf die Spur zu kommen. Dabei geht es, kurz gefasst, darum, kapitalistische Steuerungs- und Führungsweisen der „dritten Stufe" des „Geistes des Kapitalismus" seit den 1980er/frühen 1990er Jahren in Europa in Organisationen, im Staat, in Betrieben, in normativen Ansprachen, bereits als strategische Antworten auf die politische Kritik und die Kämpfe in der Folge von 1968 zu verstehen. Insbesondere deren Beweglichkeit und Dynamik in Form verlagerter „Bewährungsproben" (2003, 71) und veränderter Arbeitsorganisation rücken dabei in den Blick; Kommunikationsformen und „Krisenmanagement"strategien sind zu analysieren, die sozialen Gegenkräften den Wind aus den Segeln nehmen soll(t)en.

Sie – wie andere AutorInnen des Bandes – stellen die Bedeutung wissens- und informationsorientierter Kommunikationsformen als Voraussetzung und Ressource der Bearbeitung von Subjektivitäten unter neoliberalen kapitalistischen Verhältnissen in den Vordergrund. Und so stehen Michael Hardts Optimismus hinsichtlich anarchischer Möglichkeiten der Selbstermächtigung einer *multitude* allerdings insgesamt nicht hoffnungslose, aber doch skeptische Fragen gegenüber, die einer bloßen Umwertung von Entmächtigungsprozessen in unendliche Möglichkeiten des Widerstands eine Grenze ziehen.

Die Antworten des Bandes machen zweierlei klar: Erstens ist der Fokus auf Verengungen widerständigen Handelns angesichts verallgemeinerter Selbstführungstechniken als „unternehmerischem Selbst" einer oft verkürzten „alarmistischen" (Draxler) Kapitalismuskritik des Neoliberalismus geschuldet. Sie kann Zwischentöne und Kompromissformen sozialer Praxis gar nicht mehr erkennen, weil sie eine Totalisierung herrschaftsförmiger neuer Subjektivierungsweisen unterstellt. Damit bleibt am Schluss eigentlich eine wesentliche Botschaft übrig, dass nämlich die eingangs benannten Ambivalenzen neuerer Subjektivierungsweisen im Neoliberalismus zwischen Herrschaft und Handlungsmöglichkeiten nicht nach einer Seite hin, also weder nur positiv noch nur negativ, aufzulösen sind, sondern eine permanente, aktivierende Herausforderung bedeuten, die eigene Gratwanderung zwischen Konformität und Subversion im künstlerischen, alltäglichen und politischen Handeln stets zu reflektieren und sich der Absturzgefahren der eigenen Praxis bewusst zu sein – kurz, einen „Entfremdungsgewinn" (Draxler 2003, 157, nach einem Begriff von Stephan Gregory) zu verbuchen, der die alltäglichen Lebensbedingungen und -praxen auf die politisch und persönlich notwendige Distanz bringt.

Dieser Entfremdungsgewinn könnte als Konzept vollends überzeugen, wenn (vor allem ökonomiekritische) feministische Kritikperspektiven, die als Vorreiterinnen der Kritik von Entgrenzungs- und Entmischungsformen von affektiver und produktiver Arbeit einerseits und der (Re-)Privatisierung der (Selbst-)Reproduktion andererseits mehrfach in Anspruch genom-

men werden, wirklich eine systematisch angesprochene Kritikperspektive wären – und nicht ein aus Gründen der *political correctness* zitiertes Theoriearchiv. Am deutlichsten kommt dieses ärgerliche *misreading* in Michael Hardts Beitrag zu immaterieller Arbeit zum Ausdruck. Er kann nicht umhin, die jahrzehntelange Diskussion feministischer Kritiken zu diesem in der politischen Ökonomie lange unterschätzten oder gegenüber sogenannt produktiver Arbeit abgewerteten Thema zu benennen, sucht sich dann aber mit dem Ökofeminismus und der Mütterlichkeitsdebatte in der amerikanischen Sozialphilosophie zwei mittlerweile historisch zu nennende Positionen aus, vor deren „Gefahren" und „Verherrlichungen" (2003, 223) er glaubt warnen zu müssen.

Wer sich gerne etwas zeitnäher in feministisch und gender-kritische Analysen aus gouvernementalitätstheoretischer Sicht vertiefen möchte, sei auf zwei weitere Veröffentlichungen des letzten Jahres verwiesen. Längst liegen feministisch-ökonomiekritische Diskussionsbeiträge vor, die die „Gouvernementalität" gegenwärtiger kapitalistischer Transformationen als „gegenderte" Praxis analysieren. Sie haben im Blick, dass sowohl in der mythischen Überhöhung des künstlerischen oder 'selbstunternehmerischen' Geniekults in gegenwärtigen neoliberalen Leitbildern von Subjektivität – wie gelegentlich auch in deren Kritik! – der *homo politicus* und *homo oeconomicus* und damit der männlich konnotierte *lonely rider* liberalistischer politischer Theorien des 18. bis 21. Jahrhunderts in Szene gesetzt wird. An diese nüchterne Feststellung schliessen sich allerdings herrschafts- und ökonomiekritisch äußerst bedenklich stimmende Analysen an.

Veronica Schild (2003) untersucht im Rahmen der Transformation des chilenischen Staates die bereits benannten „Ambivalenzen" emanzipatorischer Politiken für staatskonstituierende Politiken der Re-Organisation von Gesellschaft – in diesem Fall außerhalb Europas, nämlich für Chile. Sie zeigt, dass die Ansprache „armer Frauen" scheinbar mühelos zusammenklinkt mit *empowerment*-Strategien der Frauenbewegungen aus den letzten zwei, sogar drei Jahrzehnten. Diese Funktionalisierung im Rahmen neuer Rationalitäten von Regierung in Zeiten des Neoliberalismus deutet nach Schild die realen Verstrickungen von ursprünglich empowerment-orientierter Politikkonzepte mit neuen Regierungspraktiken an. Sie sollten ernüchternde Skepsis gegenüber den Rezepten neoliberaler Verschlankung auch europäischer Wohlfahrts- und Sozialstaaten hervorrufen. Verblüffend ähnlich zu den neueren Verhältnissen hierzulande kommt sie zu dem Ergebnis, dass Flexibilisierungsprozesse der betrieblichen Organisation von Arbeit auf Kosten von Frauen gehen. „Vor diesem Hintergrund muss die Flexibilisierung von Arbeit als ein geschlechter- (und rassen-)bezogenes Phänomen verstanden werden. Frauen, meist jung und wenig qualifiziert, besetzen die unterste Stufe des Produktionsprozesses in immer mehr Sektoren der formellen Ökonomie Chiles und bilden eine riesige Zahl von 'flexibilisierten' Arbeiterinnen. Sie sind in prekären, schlecht bezahlten und weitgehend unregulierten Jobs angestellt, ohne Zugang zu sozialer

Sicherheit, und werden aufgrund ihres Geschlechts bei Löhnen, Kosten für Krankenversicherungen, Pensionen und Mutterschaftsangelegenheiten diskriminiert." (Schild 2003, 497)

Die Autorin macht aber auch klar, dass mit einer schlichten ideologiekritischen Brille nicht zu sehen ist, was eigentlich vor sich geht, wenn sie mindestens zwei Phasen neoliberaler Ökonomisierung des chilenischen Staates unterscheidet: In einer ersten Phase konzentrierten sich politische Strategien auf Veränderungs-/Einflussmöglichkeiten der *Regeln* neoliberaler Reformen. In einer zweiten, subtileren gegenwärtigen Phase werden die „Werte und Prämissen des Marktes in Verbindung mit Neoliberalismus als beherrschende Grammatik und Rationalität von Regierung zementiert." (Schild 2003, 501)

In einem anderen Sammelband (Pieper/Gutiérrez Rodríguez 2003) werden mit Bezug auf Foucaults Gouvernementalitäts-Theorem epistemische, auf Wahrheitspolitiken, auf Sicherheits- und Biopolitik gerichtete Analysestrategien im Zusammenhang mit Geschlechterverhältnissen verfolgt.

Begona Maragán Pintos und Cristina Vega Solís zeigen für Spanien, wie gouvernementale Führungstechniken der Re-Regulierung des staatlichen Vorgehens gegen Gewalt gegen Frauen die Anliegen feministischer sozialer Bewegungen genau ins Gegenteil ihrer ursprünglichen Politisierung verkehrt haben. Waren feministische Aktivistinnen und Politiken darauf aus, den strukturellen Zusammenhang von Gewalt- und Geschlechterverhältnissen herauszustellen, so führen die Privatisierungskampagnen staatlicher Zuständigkeit, die Einschränkung staatlicher Ressourcen zur Unterstützung von Frauen, die Gewalt erfahren haben, durch die spanische Regierung zur erneuten diskursiven und faktischen Viktimisierung und Vereinzelung der Betroffenen als 'Ausnahmefälle'. Diese „Regierungstechniken" halten die Autorinnen für neoliberal, insofern sie einerseits zwar einem dringlichen Problem, das der Geschlechtergleichheit im Wege steht, entgegenzuarbeiten scheinen. Andererseits tragen sie auch dazu bei, die steigende Gewalt gegen Frauen, bedingt durch zunehmende Prekarisierung vor allem von Frauenarbeitsplätzen und Einkommen, zu dethematisieren.

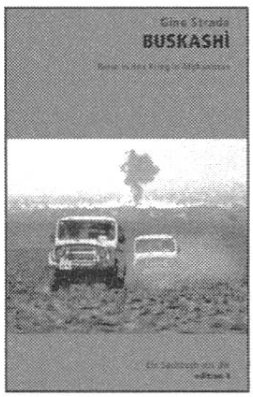
Überwiegend lesen die Beiträge unterschiedliche Empirie- und Politikfelder als „gegenderte" Praxen gouvernementaler Praxen der Einschreibung von Subjektivierungsweisen im Neoliberalismus. Von Ökonomie zu Kultur, von Film zu Bevölkerungspolitik finden sich hier gute Gründe dafür, die Frage nach neuen Formen von Herrschaft, von Geführt-Werden und Sich-Selbst-Führen, als Fragen ökonomisch strukturierter Geschlechterverhältnisse zu verstehen. Ein guter Anlass, über die Verstrickungen auch linker Kritik in neoliberale diskursive Rhetoriken nachzudenken, sofern diese Perspektiven bislang konsequent politisch und analytisch nachgeordnet wurden.

Literatur

Marion von Osten (Hg.), 2003: Norm der Abweichung. Reihe Theorie: Gestaltung, Bd. 3, koproduziert vom Institut für Theorie der Gestaltung und Kunst, Zürich und Edition Voldemeer Zürich beim Springer Verlag, Wien, New York

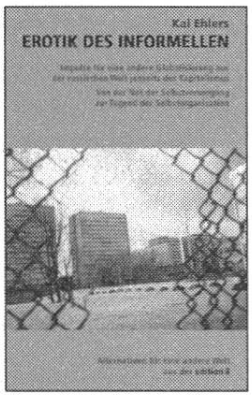
Marianne Pieper, Encarnación Gutiérrez Rodríguez (Hg.), 2003: Gouvernementalität und Subjektivität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept im Anschluss an Foucault. Frankfurt/M., New York: Campus

Schild, Veronica et al., 2003: „Gouvernementalität". Peripherie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie der Dritten Welt, Nr. 92, 23. Jg., Münster



Gino Strada: **Buskashì**. Reise in den Afghanistan-Krieg. Aus dem Italienischen übersetzt von Bettina Ranzoni, mit einem Nachwort über die Geschichte Afghanistans von Matin Baraki, 240 S., brosch., Fr. 28.–, € 17.50, ISBN 3-85990-048-x. Buskashì erzählt von einer Reise in den afghanischen Krieg und ist gleichzeitig eine Reflexion über den Krieg, über die internationale Politik, die Information der Medien und die Welt der humanitären Hilfe. Gino Strada ist Chirurg und Leiter von ›Emergency‹, einer humanitären Organisation, die sich dafür einsetzt, Opfern von Krieg und Landminen medizinische Versorgung zu leisten und ihre Rehabilitation zu unterstützen.

Kai Ehlers: **Erotik des Informellen**. Impulse für eine andere Globalisierung aus der russischen Welt jenseits des Kapitalismus. Von der Not der Selbstversorgung zur Tugend der Selbstorganisation. 192 Seiten, broschiert, Fr. 26.80, € 16.80, ISBN 3-85990-049-8. Der massive Abbau des Bruttosozialprodukts auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion führt nicht zu einer eigentlich zu erwartenden adäquaten Katastrophe im Alltag. Wie helfen sich Menschen ausserhalb der Oligarchie und der offiziellen Statistik? Kai Ehlers analysiert Hintergründe und neue Strukturen dieses Alltags und bettet die Erkenntnisse ein in den Prozess der Globalisierung.



edition 8

edition 8, Pf. 3522, 8021 Zürich, info@edition8.ch, www.edition8.ch